

Triumph des Herzens

DAS GRÖSSTE ABER IST DIE LIEBE

PDF - Familie Mariens

22.Jg. (II) 2014

Nr. 123

„Heldin der Nächstenliebe“

Die spanische Selige Maria Rafols (1781-1853) zählt, so unbekannt sie hierzulande ist, zu den großen Herz-Jesu-Mystikern der Kirche. Während sich ihre Mission als Botin des Heiligsten Herzens jedoch erst 100 Jahre nach ihrem Tod zu verwirklichen begann, beeindruckte die Gründerin der „Barmherzigen Schwestern von der hl. Anna“ zu Lebzeiten durch ihre tätige Nächstenliebe an Kranken und Notleidenden, die alle Hindernisse überwand.

Maria erblickte das Licht der Welt im katalanischen Villafranca del Panadés bei Barcelona als Tochter der kinderreichen Müllersfamilie Rafols. Die Eltern legten dem stillen Mädchen neben der Sorge um die Armen vor allem einen einfachen, starken Glauben ins Herz. Bald schon fiel Maria durch ihren scharfen Verstand und eine außergewöhnlich tiefe Gottesliebe auf. Der plötzliche Tod ihres Vaters und einer Reihe ihrer Verwandten führte sie in die harte Schule

des Loslassens und weckte in der 12-Jährigen den Wunsch, ihr Leben ganz Gott zu schenken. Innerlich gedrängt weihte sie sich ein Jahr darauf, am Tag ihrer Hl. Erstkommunion, dem Herzen Jesu und der Gottesmutter und machte das Gelübde der Jungfräulichkeit. In dieser Zeit schickte die Familie das begabte Kind auf das Internat der Johanniterinnen in Barcelona, wo Maria Rafols im Laufe der folgenden neun Jahre eine intensive geistliche Formung erhielt.

„Unsere Liebe Frau von der Gnade“

Dort begegnete Maria dem eifrigen Kaplan des Heilig-Kreuz-Hospitals von Barcelona, Juan Bonal. Der Priester, beeindruckt von der Reife Marias und ihrem damals schon hingebungsvollen Einsatz für die Bedürftigen, konnte sie zur Mitarbeit im Spital gewinnen. 1804 erreichte ihn ein Hilferuf aus dem berühmten königlichen Hospital Unserer Lieben Frau von der Gnade in Saragossa. Wie es zu der Zeit üblich war, wurden dort physisch Kranke, geistig Behinderte, Arme und Obdachlose zusammen unter einem Dach versorgt. Doch waren die Zustände unter den Patienten hier wegen der Nachlässigkeit des korrupten Personals besonders erbärmlich und chaotisch und verlangten dringend die Anwesenheit religiöser Schwestern für den Dienst an den Kranken. Innerhalb weniger Monate sammelte sich eine Gruppe von

zwölf jungen Frauen um die erst 23-jährige Maria Rafols. Ihr übertrug P. Bonal die Leitung dieser hochherzigen Spanierinnen, die ihr Leben ganz Gott und den Kranken weihen wollten und dafür Familie und Heimat hinter sich gelassen hatten. Ihr erster Besuch in Saragossa galt dem Gnadenbild Unserer Lieben Frau von der Säule, der berühmten „Virgen del Pilar“, wo die kleine Schar die neue Aufgabe ganz dem Schutz und Beistand Mariens anvertraute. Dies war in gewisser Weise die Geburtsstunde der „Barmherzigen Schwestern von der hl. Anna“. Obwohl noch jung an Jahren, erwies sich Mutter Rafols als wirkliches Herz der bescheidenen Gründung; sie gab ihr ein Ordenskleid und vor allem den Geist, in dem sie fortan in unerschöpflicher Geduld und Nächstenliebe ihr Wirken an den Kranken entfaltete.

Trotz aller Verborgenheit weckte das selbstlose Dienen der Schwestern bald die Bewunderung der Öffentlichkeit. Unter ihrer

klugen Führung verwandelte sich das Hospital in kurzer Zeit in einen sauberen Ort liebender Fürsorge.

*„Unsere Schwestern hießen von Anfang an:
Schwestern der Nächstenliebe,
weil diese Tugend in unserem Institut
seit seinem Ursprung als die größte
angesehen wird.“*

María Rafols

Belagerung von Saragossa

*I*m Zuge der Napoleonischen Kriege machten sich französische Truppen Mitte Juni 1808 daran, Saragossa zu belagern. Unter dem Schutz der „Virgen del Pilar“ war das spanische Militär zusammen mit den bewaffneten Einwohnern entschlossen, die Stadt bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. In diesen Wochen äußerster Bedrängnis stand der heroische Mut der Barmherzigen Schwestern jenem der Verteidiger in nichts nach! Unermüdlich waren sie inmitten erbitterter Gefechte damit beschäftigt, Sterbende zu trösten, Verwundete zu verbinden und ins Hospital zu bringen. Vor allem Mutter Rafols, nur 26 Jahre alt, zeigte sich von Schlaflosigkeit, Kugeln und Granaten unbeeindruckt und wurde zu jeder Tages- und Nachtzeit mit heiterer Miene angetroffen. Um den Widerstand zu brechen, nahmen die französischen Kanonen Anfang August das Hospital unter Beschuss. Kranke flohen in Panik, und viele der Dementen irrten heulend vor Entsetzen durch die Straßen oder liefen ausgerechnet bis ins feindliche Lager. Unter den anhaltenden Granateinschlägen und

der ständigen Anrufung der Hilfe Gottes mussten die Schwestern mit P. Bonal das Hospital sofort räumen und die übriggebliebenen Kranken und Verwundeten in eine noch unbeschädigte Kirche schleppen. Dort stellte Mutter Rafols plötzlich das Fehlen eines Patienten fest und suchte ihn so lange, bis sie ihn schließlich unter den Trümmern des Spitals fand. Während sie ihn auf den Armen wegtrug, geschah etwas Wunderbares: Für einige Augenblicke zeigte sich auf seinem Gesicht das Antlitz des Herrn, der zu ihr sagte: *„Meine Tochter, du verdienst wahrlich diese Belohnung!“*

Dann machte sie sich, ohne viel nachzudenken, von besorgter Liebe gedrängt allein auf den Weg ins französische Lager, um die armen Verirrten zu suchen. Sie wurde dort gut aufgenommen und konnte die Verängstigten mit geduldiger Überredung in die Stadt zurückbringen.

Nach zwei Monaten mussten sich die Franzosen dem unbeugsamen Widerstand der Saragossaner

geschlagen geben. Bevor sie jedoch abzogen, steckten sie das halbzerstörte Hospital, in dem sie Stellung bezogen hatten, in Brand. Welcher Schmerz für Mutter Rafols: alles, was sie mühevoll aufgebaut hatte, wurde ein Raub der Flammen! Weitere vier Monate später, im Dezember, standen die Franzosen erneut vor Saragossa. Nach einem fürchterlichen Sturmangriff Ende Januar waren die Straßen und Spitäler von Verwundeten und Sterbenden überfüllt, es gab kaum mehr jemanden, der die Toten begrub, überall wüteten Typhus und Hunger. Mutter Rafols und die Schwestern leisteten in diesen Tagen Übermenschliches, pflegten und trösteten Tag und Nacht und hatten selbst kaum zu essen, weil sie das wenige unter den Notleidenden verteilten. Aufrecht hielt sie einzig ihr heroisches Gottvertrauen. Im völlig unzureichenden Gebäude, in dem das Hospital notdürftig eingerichtet war, fehlte es an allem. Die Kranken und Verwundeten starben vor Hunger, Durst und Erschöpfung.

Mutter Rafols konnte das Elend nicht mehr mit ansehen und flehte unentwegt zum Göttlichen Herzen um Hilfe. Daraufhin drängte sie der Herr, auf den Straßen der halbzerstörten Stadt mit ihren Schwestern um Nahrungsmittel zu betteln. Und Gott belohnte ihren Gehorsam und wirkte das Wunder, dass von den wenigen Resten, die sie einmal im Korb sammelten, alle im Hospital und noch viele Menschen außerhalb satt wurden. Als die Franzosen die Stadt vom Wasser abschnitten und der Mangel so groß wurde, *„dass man sich selbst für Geld kein Glas Wasser für die Kranken beschaffen konnte“*, erinnerte sich Maria Rafols an einen Tonkrug mit Weihwasser, den sie im Oratorium aufbewahrte. Einer inneren Eingebung gehorsam gab sie daraus jedem Dürstenden, dem sie begegnete, zu trinken. Und Gott vermehrte das Wasser derart, dass es im Krug nicht weniger wurde und *„ich für dieses Mal den Durst von vielen Tausenden dieser Unglücklichen stillen konnte“*.

Der leuchtende Weg

Noch am selben Tag des Wunders mit dem Weihwasserkrug verlangte das Herz Jesu von Maria Rafols einen noch viel dramatischeren Beweis ihres Vertrauens. Auf dessen ausdrücklichen Befehl hin und gegen alle warnenden Rufe der Spanier machte sich Mutter Rafols zusammen mit zwei Mitschwestern auf den Weg zum französischen Hauptquartier, das auf dem Hügel gegenüber der Stadt lag. Dort sollten sie den Oberbefehlshaber der Belagerer, Marschall Lannes, inständig um Nahrung und Wasser für die Bevölkerung bitten. Vor ihnen lag eine Dreiviertelstunde Fußweg, über Gräben und verwesende Leichen hinweg, mitten durch heftigstes Granatfeuer. Maria Rafols schrieb später: *„Von dem Augenblick an, da wir in die französischen Linien gerieten, prasselte ein Feuerregen der Belagerer wie der Belagerten hernieder. Von allen Seiten waren wir von unmittelbarer Todesgefahr*

umgeben. Das Durcheinander und die Dunkelheit durch die Rauchwolken waren derart, dass wir keinen Schritt vorwärts tun konnten ... Unaufhörlich vertraute ich darauf, dass der göttliche Schutz uns nicht fehlen werde; meinen armen Schwestern, die, eingeschüchtert, bereits umkehren wollten, rief ich laut zu: ‚Folgt mir festen Schrittes!‘ In dem Augenblick tat sich mitten im Feuer der Belagerer ein so leuchtender und glänzender Weg auf, dass Gefahren und Soldaten meinen Blicken entchwanden; in den Lüften bot sich meinen Augen auf einem Thron von wunderbarer Schönheit die Hl. Hostie dar. Sie war bewacht von einer Schar Engel, die alle Geschosse ablenkten und mich, wie der Stern die Magier, bis zum Lager des Generals führten. Vor einem solchen Wunder und in Gegenwart des Sakramentes der Liebe nahm ich alle Gefahren nicht mehr wahr,

sondern fiel unterwegs dreimal auf die Knie, um mit tiefer Ehrfurcht meinen vielgeliebten Jesus im hochheiligen Sakrament anzubeten. So verharrte ich, bis mich die Schwestern beunruhigt zur Besinnung riefen; wir setzten den Weg fort, ohne dass ein Geschoss uns traf. Als wir ankamen, fragte der General, überrascht, uns unversehrt zu sehen, wer uns zu ihm geführt habe. Ich antwortete ihm: ‚Exzellenz, die göttliche Vorsehung wacht beständig über uns; sie lenkt unsere Schritte.‘ Heftig ergriffen gewährte er uns alles, worum wir baten, und noch mehr.

Nachdem wir gedankt hatten, kehrten wir nach Saragossa zurück, dank desselben Sternes oder Lichtweges, den unser so gütiger Jesus wunderbar wieder neu bildete und auf dem Er in der Hl. Eucharistie unser Wegweiser und Führer war.“ Bei ihrer Ankunft in der Stadt stellten die vom Tragen der Hilfsgüter restlos erschöpften Schwestern fest, dass ihre Ordenskleider von den Kugeln ganz durchlöchert, sie selbst aber völlig unversehrt waren! Dieses große Wunder machte auf die Einwohner von Saragossa einen ungeheuren Eindruck.

Ohne Unterschied setzte sich Mutter Rafols für das Leben von Spaniern wie Franzosen gleichermaßen ein; sie erwirkte beim General der Belagerer mehrfach die Begnadigung zum Tode verurteilter spanischer Landsleute ebenso, wie sie französischen Gefangenen zur Flucht verhalf. Als sie deshalb sogar standrechtlich erschossen werden sollte, kapitulierte das spanische Exekutionskommando vor der bedingungslosen Liebe dieser Ordensfrau, ließ die auf sie gerichteten Gewehrläufe sinken und gab sie frei.

„Nie sollen meine teuren Schwestern mutlos werden. In allem, was ich ihnen schriftlich hinterlasse, werden sie erkennen, dass ich täglich die Vorsehung Gottes in all meinen Werken der Nächstenliebe auf außergewöhnliche Weise fühlbar empfinde.“

Leiden einer Mutter

Auch die folgenden Jahre boten Maria Rafols und ihren Schwestern reichlich Gelegenheit, in der Liebe und im Vertrauen zu wachsen. Schmerzliche Spannungen innerhalb des Ordens veranlassten Mutter Rafols 1812, mit 31 Jahren, um der Einheit willen als Oberin zurückzutreten, auch wenn sie stets die Seele der Kongregation blieb. Ihrem Wunsch gemäß übernahm sie nun die Leitung der Findelkind- und Waisenabteilung

des Hospitals. Bis zu ihrem Lebensende sollte sie sich für diese Kleinen und Verlassenen, in denen sie vor allem Christus sah, in mütterlicher Sorge verausgaben. Es war eines ihrer größten Leiden, viele von ihnen in ihren Armen sterben zu sehen. Den größeren Waisenkindern wurde sie eine geduldige Mutter und Erzieherin, die sie zu Gott führte: „*Leben wir wie Engel der Nächstenliebe. Wenn die Geschöpfe dann zu*

uns Vertrauen fassen durch unser Beispiel, das die beste Predigt ist, werden wir in ihnen die Flamme aller Tugenden entzünden, besonders aber Glaube, Hoffnung und Liebe.“ 1820-23 brachten politische Unruhen die Schwestern und vor allem Maria Rafols in Gefahr. Denn mehrmals verübten Hospitalangestellte, von glaubensfeindlichen Ideen aufgehetzt, einen Mordanschlag auf sie. Später schrieb Mutter Rafols an ihre geistigen Töchter: „*Selbst wenn man euch ungerechterweise umbringen wollte, rechtfertigt euch nicht; verliert niemals eure Heiterkeit; glaubt und hofft stets auf das Heiligste Herz Jesu und auf Seine hochheilige Mutter. Wenn nötig,*

wird Es euch aus dem Tode und aus allen körperlichen und geistigen Gefahren durch wahrhafte Wunder befreien. Es hat deren viele und große zu meinen Gunsten gewirkt.“

So begann z. B. die Gemeinschaftsglocke eines Tages auf wunderbare Weise von selbst zu läuten, wie um Mutter Rafols zu warnen. Diese verstand sofort und verabschiedete sich gefasst von ihren Gefährtinnen. Als die Mörder ihr jedoch gegenüberstanden, waren sie von ihrer ruhigen Ausstrahlung so gebannt, dass sie die Mutter mit den Worten um Verzeihung baten: „*Señora, in Ihnen ist eine unerklärliche Fähigkeit, Steine zu erweichen!*“

Verbannung und Heimkehr

1834 brach in Spanien der Bürgerkrieg aus und mit ihm eine brutale Verfolgung aller Religiösen. Priester und Ordensleute wurden aufgrund bloßer Verdächtigungen eingesperrt, verbannt oder gar hingerichtet; auch die 52-jährige Mutter Rafols musste für zwei Monate ins Gefängnis. Obwohl man sie im Jahr darauf bei einer erneuten Anklage für unschuldig erklärte, schickten sie die Behörden in die Verbannung nach Huesca! Dort, im bischöflichen Hospital, gab es zwar als bislang einzigen „Ableger“ eine kleine Schar der Barmherzigen Schwestern; doch warf die totale Loslösung von Saragossa, wo sie sich 30 Jahre lang in Liebe verzehrt hatte, Maria Rafols in große Dunkelheit und innere Leiden.

Allein die Herzen Jesu und Mariens waren nun ihr Trost. Ihre schlechte Gesundheit verschlimmerte sich wegen der kargen Versorgung der Schwesternschaft zusehends. Trotzdem machte sich Mutter Rafols auch hier im Hospital durch ihre zuvorkommende Liebe bald unersetzlich.

*S*ie, die nie eine Klage oder einen Wunsch geäußert hatte, bat nach Ende des Bürgerkrieges 1841 von sich aus um Erlaubnis, nach Saragossazurückkehren zu dürfen. Mit großer Freude und Ergriffenheit empfingen ihre Mitschwestern sie nach sechs Jahren bitterer Abwesenheit. Doch merkten sie bald, dass die körperlichen Kräfte der 59-Jährigen erschöpft waren - ganz im Gegensatz zu ihrer Liebeskraft und Geistesstärke.

Bis 1845 blieb Maria Rafols Leiterin der Waisenabteilung und auch danach noch den Kindern als zärtliche Mutter erhalten, ehe sich 1850 eine fortschreitende Lähmung bemerkbar machte. Ihr Platz war nun immer mehr vor dem Tabernakel, dann im Bett, wo sie ihre geistigen Töchter bis zuletzt voll mütterlicher Weisheit ratend und tröstend empfing. Auf die Schwestern richtete sie auch ihren letzten lächelnden Blick voller Zuneigung, ehe Mutter Rafols am 30. August 1853, mit 71 Jahren, ihr Leben wahrhaft heroischer Nächstenliebe Gott zurückschenkte.

„Schreibe, Meine Tochter...“

Schon während eines Aufenthaltes an ihrem Geburtsort 1815 und dann seit dem Exil in Huesca erschien Mutter Rafols das Herz Jesu, und der Herr teilte ihr Botschaften mit, die sie aufschreiben sollte. Aufgrund der außerordentlichen Sehnsucht der Heiligen, völlig verborgen und vergessen zu sein, war das Schreiben für sie ein Martyrium, das ihr die allergrößte Selbstverleugnung abverlangte: *„Die Qualen, die ich bei der Niederschrift dieser so vertraulichen Berichte empfinde, sind so groß, dass alles, was ich im Laufe meines Lebens erduldet, mir im Vergleich dazu wie ein Nichts vorkommt.“*

Die Einzigartigkeit der Botschaften liegt darin, dass sie nach dem ausdrücklichen Willen Jesu für fast 100 Jahre verschollen bleiben sollten, da sie für eine spätere Zeit bestimmt waren, die gleichzeitig mit dem Wiederauffinden der Schriften Maria Rafols' anbrechen würde; eine Zeit großer Verfolgungen und eines katastrophalen Glaubensabfalls, in der die Schriften vielen Ermutigung und Stärkung sein werden. Den Zeitraum und die Umstände der Wiederauffindung beschreibt der Herr dabei mit geradezu unglaublicher Genauigkeit: *„Einer von Mir vorausbestimmten Schwester des Ordens werde Ich, wenn die Stunde*

gekommen ist, das Verlangen eingeben, sie in den Archiven des Hospitals von Saragossa zu suchen ... Meine Tochter! Was du jetzt schreibst, wird im Monat Januar des Jahres 1932 durch eine deiner Töchter gefunden werden, die Ich bestimmt habe ...“

Diese Ordensfrau war Sr. Naya, die Assistentin der Novizenmeisterin, welche 1926 mit der Suche des schriftlichen Nachlasses der Gründerin begann und 1931 und 1932 gemäß den Worten Jesu die bedeutendsten Schriftstücke entdeckte.

In Seinen Aufrufen zeigt uns der Herr erneut die Mittel auf, die wir in dieser schwierigen und gefährlichen Zeit anwenden müssen: vor allem die persönliche Umkehr und das Gebet, das Rosenkranzgebet in den Familien, *„denn was der Feind mit größter Hartnäckigkeit verfolgt, ist die Entchristlichung der Familie“*. In besonderer Weise aber sind es 1. die vertrauensvolle Liebe und Verehrung Seines barmherzigen Herzens, 2. die Zuflucht zur Gottesmutter, 3. die Liebe zur Hl. Eucharistie und 4. eine Erneuerung des Priestertums.

Quelle: G. L. Boué, Entdeckung großer Offenbarungen des Herzens Jesu in Spanien, Verlagsbuchhandlung Albert Angerer, Waldsassen 1936

Der große Wundertäter Belgiens

*Auch wenn die Kirche P. Paul von Moll (1824-1896)
noch nicht heiliggesprochen hat, wirkte der leutselige
Benediktinerpater weit über seine Heimat Flandern hinaus
wie ein zweiter Vinzenz von Paul und ähnlich einem hl. Pfarrer von Ars.
Seine geradezu sprichwörtliche Liebe galt den Armen und Leidenden ebenso wie
den Großen dieser Welt. Allen erwies er sie durch Tausende Heilungen, Wunder und
väterlich-erleuchtete Ratschläge. Zeitzeugen haben sein Leben mit einem Satz
der Apostelgeschichte schön zusammengefasst:
„Er zog umher, tat Gutes und heilte alle ... denn Gott war mit ihm.“*

P. Paul, mit bürgerlichem Namen Franz Luyckx, wuchs als Sohn eines wohlhabenden Bauern in Moll, Provinz Antwerpen, auf und trat 1848 mit 24 Jahren in der Abtei von Termonde in den Benediktinerorden ein. Zehn Jahre später empfing er die Priesterweihe, und für den 34-jährigen P. Paul von Moll begann ein intensives Apostolat des Gebetes und der Entsagung.

Vor allem aber wurde ihm das Charisma des Wunderwirkens und Heilens geschenkt, das er bis zu seinem Lebensende fast 40 Jahre lang treu ausübte. Gott übertrug ihm diese erhabene Sendung, als er aufgrund einer Lungenkrankheit dem Tode nahe war: „Die Ärzte hatten mich aufgegeben. Da erschien mir Jesus in Begleitung

der allerseligsten Jungfrau, des hl. Josef und des hl. Benedikt. Während Maria mich bei der Hand nahm, legte der Heiland Seine Rechte auf mein Haupt und sagte zu mir: ‚Sei geheilt! Von nun an sollst du zum Trost einer großen Zahl von Menschen leben. Ich gewähre dir alles, was du für andere von Mir erbitten wirst.‘ Und augenblicklich war ich gesund.“ In der Pariser Zeitung „L’Univers“ schrieb Graf A. v. Ségur über P. Paul von Moll: „In der Erfüllung seines göttlichen Auftrages trat seine Person gänzlich zurück, so als ob er nur der Zeuge, nur das gehorsame Werkzeug wäre. In seiner Demut schrieb er seine Wundertätigkeit oft dem hl. Benedikt zu, doch auf seine flämischen Landsleute machte er den Eindruck großer Heiligkeit.“

Zu jeder Tages- und Nachtzeit

*M*an konnte immer auf P. Paul zählen, zumal er nur wenig schlief, oft sogar im Stehen, mit dem Rücken an die Wand gelehnt - eine Methode, die er auch einem Freund augenzwinkernd weiterempfahl. Ab 5.00 Uhr

morgens belagerten ihn Scharen von Menschen im Kloster, selbst aus Amerika. Graf v. Ségur schrieb: „Das Tiefbewegende und Anziehende an diesem Mann Gottes war seine Güte, seine Barmherzigkeit, sein menschlich-


zartes Mitfühlen, gepaart mit seinem übernatürlichen Scharfblick. Allen gab er durch stets schnelle, bestimmte Antworten die Ursache ihrer Krankheit oder ihrer inneren Prüfungen zu verstehen, wie auch die sicheren Mittel und Bedingungen, um die gewünschten Gnaden zu erlangen. Manchmal offenbarte er ihnen die geheimsten Taten und verborgensten Gedanken ihrer Seele, in der er las wie in einem offenen Buch.“

Kranke, Lahme, Blinde wurden augenblicklich geheilt oder nachdem sie den Auftrag, ein Gebet oder eine Novene zum hl. Benedikt zu verrichten, ausgeführt hatten. Hunderte in der Klosterkirche zurückgelassene Krücken sind stumme Zeugen dafür. Einen Schwerbehinderten ermutigte er: *„Junge, häng deine Krücke an den Sockel des hl. Benedikt, dann wirst du gehen können!“* Er tat es und lief im nächsten Augenblick vor Freude weinend aus der Kirche. Einem anderen trug der Mönch auf: *„Bei der Wandlung nimm deine Krücken und leg sie auf die Kommunionbank!“* Der Junge gehorchte und war geheilt. Durch P. Pauls Priesterhände geschahen derart viele Wunder,

dass jemand treffend bemerkte: *„Man möchte fast glauben, dieser Pater wirkt aus Gewohnheit und zum Zeitvertreib Wunder.“* Auf über eine Million wird die Zahl derer geschätzt, die Hilfe bei P. Paul fanden.

Umso erstaunlicher, dass die Benediktinerpatres kaum um die Wundermacht ihres Mitbruders wussten, weder in Termonde noch im Kloster von Steenbrugge, das er gestiftet und wo er jahrelang als Prior und Beichtvater aller Mönche gewirkt hatte, und auch nicht in der Abtei Afflighem, die durch ihn neu aufblühte. Natürlich sah jeder die Popularität des bescheidenen und zurückhaltenden Mönches. Neun Zehntel der Klosterbesuche aus dem In- und Ausland galten ja stets ihm, wie auch die Flut von Briefen aus Belgien, Frankreich, Deutschland, England, Holland, Österreich, Italien und Amerika. Dennoch erfassten sie sein außergewöhnliches Charisma nicht. Es blieb ihnen derart verborgen, dass der junge tuberkulosekranke P. Benedikt von Steenbrugge sogar nach Lourdes fuhr, um dort Heilung zu erbitten. Der Prophet im eigenen Haus galt nichts! Umso mehr aber bei Bischof Faict von Brügge, der überzeugt war: *„P. Paul von Moll ist ein Heiliger!“*

Vielfältige Erhörungen

ft hielt der gütige Wundertäter schon an der Pforte Ausschau nach einem „verlorenen Schaf“. Selbst nachts geschah es, dass die Klosterglocke läutete. Wie erstaunt war einmal ein junger Mann, der um 1.00 Uhr morgens kam, als ihm P. Paul bereits ausgeh bereitet öffnete, um ihn zu seinem sterbenden Bruder zu begleiten! Dem sagte der Mönch nach der Spendung der Krankensalbung: *„Es war höchste Zeit! Wäre ich nicht gekommen, hätten Sie diese Nacht nicht überlebt. Nun aber werden Sie gesunden und ein hohes Alter erreichen.“* Zu ihrer höchsten Überraschung wurde auch die Haushälterin eines Pfarrers aus Gent, die an einem Krebstumor am Rückgrat litt, schon im

Kloster erwartet und von P. Paul mit den Worten begrüßt: *„Ich sollte heute verreisen, aber weil ich wusste, dass Sie kommen würden, bin ich zu Hause geblieben. Ja, gewiss! Ich werde Ihnen helfen. Ich muss es, da ich ja weiß, wie man den Krebs heilt.“* Er gab ihr eine Benediktusmedaille und forderte sie auf, eine Novene zu diesem Heiligen zu halten. Sie tat es, und kurz darauf war der Krebs verschwunden.

Am 19. März 1878 fuhr eine Ordensschwester mit einem gelähmten, stummen Waisenmädchen ohne Voranmeldung nach Termonde und überlegte besorgt hin und her, wie sie vom Bahnhof zum entfernten Kloster gelangen würden.

Kaum angekommen, eilte aber ein Kutscher auf sie zu: „*Schwester, P. Paul hat mich beauftragt, Sie beide zum Kloster zu bringen und am Nachmittag wieder abzuholen.*“ Als dieser dann die kleine Waise sah, versprach er ihr: „*Du wirst geheilt.*“ Und an die Schwester gewandt: „*Halten Sie zwei Novenen, und wenn das nicht genügt, machen Sie eine dritte!*“ Zu Beginn der dritten Novene sprang das lahme, stumme Kind eines Morgens mühelos aus dem Bett und begann munter draufloszureden. Auch die Tochter eines Schmiedes aus Vieux-Dieu, die vor einer schweren Operation stand, wurde von ihren Eltern ins Kloster Termonde gebracht, wo P. Paul, ohne die Leute je zuvor gesehen zu haben, voll Mitleid sagte: „*Ich habe euch schon gestern in Antwerpen erwartet. Eure Tochter wird geheilt werden.*“

*N*ach Ansicht des heiligmäßigen Benediktiners wurde niemals genug von ihm erbeten, so dass er beim Abschied oft mit kindlicher Eindringlichkeit nachforschte: „*Sind daheim alle gesund? Wollen Sie nichts weiter erbitten?*“ Nachdem er einmal den Brief eines Gelehrten gelesen hatte, war er ganz enttäuscht: „*Aber er begehrt ja gar nichts!*“ Und einen guten Freund aus Oostkamp ermutigte er: „*Fordere von mir, was du nur willst. Ich werde es dir verschaffen.*“

Auch unterwegs ließ P. Paul von Moll keine Gelegenheit aus, um von seinem Charisma Gebrauch zu machen. Als er auf der Allee des Klosters Steenbrugge Schülerinnen beim Spaziergang begegnete, sah er unter ihnen ein Mädchen mit breitkrepfigem Sonnenhut, den er mit den Worten zurückschob: „*Meine Kleine, deine Augen sind sehr krank. Du musst unbedingt geheilt werden. Hier, nimm die Medaille, trage sie und bete schön zum hl. Benedikt.*“ Zwei Tage darauf war die Augenkrankheit verschwunden.

Ein andermal kam P. Paul in Antwerpen an einem Bauplatz mit 20 Arbeitern vorbei. Ermutigend wandte er sich an einen von ihnen, der seinen Arm in einer Schlinge trug: „*Nicht träge sein! An die Arbeit! Nehmen Sie die Binde von Ihrem verstauchten Arm ab!*“ Dieser gehorchte und schob sogleich ohne jeden Schmerz einen schweren Schubkarren weg.

Zu einer Frau, die er geheilt hatte, sagte P. Paul in aller Schlichtheit: „*Seien Sie doch so gut, alle Ihre Freunde und Bekannten, die krank sind, einzuladen, mich zu besuchen. Ich werde sie alle heilen.*“ Und eines Sonntags verkündete er in Steenbrugge von der Kanzel herunter: „*Ich werde nicht mehr lange hier sein. Alle, die etwas bedrückt, und alle, die um ihr Vieh besorgt sind, sollen zu mir kommen. Ich werde allen helfen dürfen.*“

Macht über Tiere und Natur

*T*atsächlich ist P. Paul von Moll, wie sein Namenspatron, der hl. Paulus, allen alles geworden. Ein Gutsbesitzer aus der Nähe von Kloster Steenbrugge erinnerte sich: „*Er war wirklich die Güte in Person, ein wahrer Vater für uns, der selbst geheimste Wünsche erfüllte. Sein Kommen war jedes Mal ein Segen. Auch mit den Tieren hatte er Mitleid. Als ein Kalb im Stall am Verenden war, neigte er sich über das kaum mehr atmende*

Tier, streichelte es sanft und sagte: ‚Es geht ihm schon besser, ja, es scheint geheilt zu sein. Gebt ihm zu trinken!‘ Als wir dem Kalb einen Eimer mit Wasser hinstellten, sprang es mit einem Satz auf, trank aus vollen Zügen und war munter, als wäre nichts gewesen.“

Es gäbe unzählige Beispiele, die zeigen, wie machtvoll P. Paul bei Viehseuchen, bei Gefahr für die Ernte durch Unwetter und Hagelschlag oder bei Plagen auf dem Acker durch Raupen,

Würmer, Spinnen, Schnecken oder Ungeziefer helfen durfte. Nur eine schöne Begebenheit sei erwähnt: Als in einem Futterrübenfeld verschiedene Arten von Insekten großen Schaden anrichteten, wandte sich der Besitzer an den weithin bekannten Wundertäter, der ihm auftrug: „*Vergrabe zwei Benediktusmedaillen an den diagonal gegenüberliegenden Ecken deines Feldes!*“ Der Bauer gehorchte und prägte sich genau ein, wo die beiden Medaillen lagen, um das kostbare Andenken an P. Paul später wiederfinden zu können. Gleich am nächsten Tag waren

keine Insekten mehr auf dem Feld. Von Neugier getrieben grub der Bauer die Medaillen aus, die er voll Erstaunen von Zigtausenden ausgetrockneten Insekten umgeben fand. Sorgfältig bewahrte er die einmalige „Insektensammlung“ auf und trug sie schließlich als Beweis der Wundermacht des Heiligen ins Benediktinerkloster. Selbst nach P. Pauls Tod ereigneten sich auffallende, von Tierärzten bestätigte Wunder, wenn Bauern ihren kranken Tieren voll Vertrauen eine Medaille des hl. Benedikt, einen Brief, ein Sterbebild des Wundertäters auflegten oder im Stall anbrachten.

In Städten und auf Reisen

Viele Besuche führten P. Paul in die Städte Antwerpen, Brüssel und Mecheln. Kaum hatte sich seine Ankunft herumgesprochen, kamen Hunderte Hilfesuchende, die auf der Straße eine lange Warteschlange bildeten. Der Mönch, dem die Nöte der Bedrängten besser bekannt waren als ihnen selbst, betete mit ihnen, heilte, segnete, riet zur rechten Standeswahl, prophezeite für die Zukunft, deckte verborgene Sünden auf, führte zu Reue und Beichte.

Auch in viele belgische Klöster, Krankenhäuser, Heime und Gefängnisse brachte er Trost. Überall wirkte er Heilungen mit solcher Demut und Natürlichkeit, dass man den Eindruck gewann, es sei das Selbstverständlichste der Welt für ihn. Die Zusprüche waren schlicht: „*Sie sind krank; beunruhigen Sie sich nicht; wir beten gemeinsam, und morgen werden Sie gesund sein.*“ Auch seine zahlreichen Zugreisen, stets in dritter Klasse, nutzte P. Paul, um Mitreisende mit unerwarteten Gnaden zu beschenken. Über seine Beobachtungen im Wartesaal des Bahnhofs Brügge schrieb ein Benediktiner der englischen Abtei Downside: „Wir saßen alle schweigend da, als ein Ordensmann mit geschlossenem Brevier eintrat. Sein Benediktinerhabit mag wohl einmal schwarz gewesen sein; auch sein Hut war alt und die Schuhe abgetragen. *Das ist P. Paul von Steenbrugge*“, flüsterte mir

ein Priester zu. Und ich freute mich, den guten Mann zu sehen, von dem ich schon viel gehört hatte. Nun kam ein altes Mütterchen herein, ging geradewegs auf P. Paul zu und bat, ihn bald im Kloster aufsuchen zu dürfen. *„Erzählen Sie mir doch Ihre Sorgen hier“*, ermutigte er sie. *„Aber mein Zug kommt gleich“*, erwiderte sie. *„Keine Sorge“*, prophezeite der Pater, *„er wird 20 Minuten Verspätung haben!“* Als der Stationsvorstand das hörte, lachte er schallend. Doch die Frau begann dem gebeugten Mönch ruhig ihre Anliegen vorzutragen. Mit exakt 20 Minuten Verspätung kam der Zug.“

Ein andermal streifte auf einer Bahnfahrt von Antwerpen nach Stabroek nach acht Kilometern die Dampflokomotive. Während man auf ein Ersatzteil wartete, stiegen die Reisenden aus und begannen auf freiem Feld zu picknicken. Der gute Pater aber machte sich auf den Weg und sagte: *„Wir wollen doch sehen, ob der Maschinenschaden so groß ist, wie man uns weismacht.“* Bei der Lokomotive standen zwei ratlose Maschinisten und einige Mitreisende, unter ihnen ein Herr mit Spazierstock. Den borgte sich der Benediktiner kurzerhand aus und steckte ihn in das erstbeste Maschinenrohr. Während er darin herumstocherte, wandte er sich an die zwei Maschinisten: *„Dieses Rohr scheint mir ver-*

stopft zu sein. Reinigen Sie es doch!“ Die beiden lachten hellauf über den alten Mönch, der eine Dampflokomotive mit einem Spazierstock reparieren wollte. Auch die anderen Herumstehenden schüttelten den Kopf. *„Versuchen Sie es!“*, befahl der Pater nun aber in ernstem Ton.

„Vorwärts mit der Maschine! Sie wird gut laufen, denn ich bin es, der es Ihnen sagt!“

Nun gehorchten die zwei wie von höherer Autorität gedrängt sofort, und zum größten Erstaunen aller setzte sich der Zug in Bewegung.

Alles hat seinen Preis!

Es gab also auch solche, die sich über den „Medaillenkrämer“ lustig machten und Spott mit ihm trieben. Meistens aber genügte, wie bei P. Pio, ein einziger Blick des Heiligen, und jene, die ihn verkannt, verleumdet oder verfolgt hatten, brachen überwältigt in die Knie und folgten ihm in den Beichtstuhl, wo er ihnen die geheimsten Sünden ihres Lebens enthüllte. Doch nur von außen betrachtet sah manches spielerisch aus! *„Erst am letzten Tag wird man erfahren, was ich gelitten habe. Nachts kommt Satan oft und quält mich, aber man muss sich nicht beklagen, denn die Gottesmutter tröstet mich“*, vertraute P. Paul einer Ordensschwester an. Tatsächlich brachte er für jede erteilte Gnade

ein Liebesopfer. Oft betete er bei Kranken lange und litt innerlich derart mit, dass Schweißperlen auf seine Stirn traten. Man hörte ihn nicht nur einmal sagen: *„Diese Gnade zu erlangen, hat mich viel gekostet.“* Anderen versprach er: *„Ich werde Ihnen helfen, Ihr Kreuz zu tragen. Ich bete mit Ihnen.“*

So war es bei jenem alten Mann, der sich in der Klosterkirche mühevoll auf Krücken zu P. Paul hinschleppte. Der aber ließ ihn stehen und betete zweimal den Kreuzweg, ehe er dem Greis sanft die Stöcke abnahm und sie zur Statue des hl. Benedikt legte. Nun war es der dankbare Alte, der seinerseits mühelos und voll Andacht den Kreuzweg ging.

„Aus Liebe zu Dir, o Jesus!“

*E*iner geistigen Tochter schrieb er nach Antwerpen: *„Man tadelte mich, weil ich immer von der Liebe Gottes predigte. So hörte ich auf damit, doch Gott gab mir zu verstehen, dass ich bei allen Predigten, Vorträgen und Beichten von Seiner großen Liebe zu den Menschen reden soll!“* Selten schön sind auch seine unzähligen Briefe, in denen er an Bittsteller, Freunde und Unbekannte über die Liebe Gottes schrieb, die geradezu aus seinem übervollen Herzen strömte. *„Manchmal bin ich so voll davon, dass ich genug Kraft in mir fühle, um die ganze Welt zu bekehren.“* Man weiß, dass der seeleneifrige Priester oft erst

um 23.00 Uhr aus dem Beichtstuhl kam und viele Arme Seelen in seiner Zelle auf ihn warteten, um von ihm Trost und Befreiung zu erlangen. Wann also erledigte P. Paul sein enormes Briefapostolat von täglich 30 neu eingetroffenen Briefen? Kein Wunder, dass er nachts schrieb: *„Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich mich kurz fasse, denn es fehlt mir die Zeit. Ich bin überladen mit Arbeit und Bergen von Briefen!“* Das Geheimnis, warum er doch alles sorgfältig erledigen konnte, verriet er einem Vertrauten: *„Ich bin immer verbunden mit meinem lieben Herrn. Er selbst ist es, der mir diktiert, was ich schreiben soll. Die Liebe Gottes ist*

mein Reichtum, meine Freude, meine Speise, mein Schatz, mein Trost, mein Leben, mein Alles.“ Deshalb begann er jeden Brief mit den gleichen Worten: *„Aus Liebe zu Dir, o Jesus!“* Dann las man z. B.: *„Wo möchtest du die Liebe Gottes suchen und finden, wenn nicht in der Hl. Eucharistie? Da wird die Liebe Jesu sichtbar und zur Anbetung ausgesetzt. Unterhalte dich dort oft mit Ihm! Sieh nur, was Er aus Liebe zu uns Menschen gelitten hat: Verachtung, Spott, Schmach, Schläge, Wunden und zuletzt den Tod am Kreuz. Ja, Gott tut alles den Menschen zuliebe. Ich werde beten, dass Jesus dir den Wert des Kreuzes zu verstehen gibt, denn wie die Apostel flieht heutzutage jeder vor dem Kreuz. Nur hie und da sagt einer: ‚Aus Liebe zu Dir, Jesus!‘*

Dieser Liebesseufzer aber ist wie eine Öffnung in deinem Herzen, durch die sich sofort die Liebe Gottes drängt. An den Tagen, an denen du keine oder wenig Liebe fühlst, murre nicht. Der Teufel tut ja alles in seiner Macht Stehende, um dich von der Liebe zu Jesus abzubringen. Sage dann

innerlich: *„O Jesus, ich fühle keine Liebe, aber in der Hoffnung, dass Du mir mehr Liebe schenken wirst, nehme ich das mit Liebe an.“*

Offen, aber ohne zu klagen, vertraute er einer Ordensschwester an: *„Ich habe bis zum Erlöschen meiner Kräfte gearbeitet. Doch bis zuletzt liegt mir nichts mehr am Herzen, als Gott mit der zärtlichsten, freundlichsten Liebe zu lieben und das für alle Menschen auf der ganzen Erde zu wünschen.“*

Auch P. Pauls Versprechen, das er einem engen Freund aus Oostkamp gab, darf jeder für sich persönlich nehmen, der sich mit Vertrauen an den großen Wundertäter wendet: *„Wenn ich einmal im Himmel bin, dann bitte erst recht! Ich werde dann Zeit genug haben, mich um dich zu kümmern, und meine Macht wird dann noch größer sein.“* Er hielt Wort!

Bis heute geschehen Wunder an seinem Grab in Termonde, und von allen Seiten treffen Zeugnisse über wunderbare Gebetserhörungen ein.

Verzeihung erlangen und vergeben

Ania Golędzinowska aus Polen gehört zu den unzähligen Gottfernen, die in Medjugorje die barmherzige Liebe Gottes mit solcher Macht erfahren durften, dass sie ihr Leben vollständig änderten. Eine solche Bekehrungsgnade übersteigt bei weitem jedes Wunder einer physischen Heilung. „Die Gottesmutter hat mich gerettet“, bezeugt das ehemalige Showgirl und Model heute öffentlich vor jedem Publikum.

1983 wurde ich in Warschau in einer armen Familie geboren. Auch wenn wir wenig besaßen, hatte ich bis zum Alter von vier Jahren eine glückliche Kindheit, denn ich wusste mich von meinen Eltern geliebt. Als meine Schwester zur Welt kam, war ich sehr eifersüchtig, und darum hasste ich sie. Mein Vater litt unter dem kommunistischen System und ertränkte seinen

Schmerz im Wodka, der ihn schließlich in den Tod führte. Meine Mutter fiel daraufhin in eine Depression und suchte Halt. Bald brachte sie fremde Männer nach Hause, die mir gar nicht gefielen. Als ich im Alter von zehn Jahren von einem dieser „Onkels“ missbraucht wurde und meine Mutter mir zudem nicht glauben wollte, erfüllte sich mein Herz mit Hass. Ich hasste

meine Mutter, weil sie da war, und meinen Vater, weil er nicht mehr war. Ich hasste die ganze Welt.

Meine Oma adoptierte mich, aber ich behandelte sie derart schlecht, dass sie mich nach einigen Wochen nach Hause zurückschicken wollte. Beim Gedanken, zu meiner Mutter und meiner Schwester zurückkehren zu müssen, verlor ich den Verstand. Ich öffnete den Medikamentschrank meiner Oma und mischte mir einen Pillen-Cocktail. „*Wenn ich nicht mehr bin, werden sie schon realisieren, was sie mir angetan haben*“, sagte ich mir. „*Sie werden verzweifelt weinen, aber ich bin dann nicht mehr da.*“ Doch mit meinen 13 Jahren hatte ich mich verrechnet. Der Selbstmordversuch schlug fehl. Als ich zu Bewusstsein kam, fand ich mich in einem Krankenhaus wieder, einer Psychologin gegenüber, die mir einreden wollte, eine Zeit in einem Haus für schwererziehbare Mädchen zu verbringen. „*Ich bin doch nicht verrückt*“,

war mein erster Gedanke, und mein zweiter: „*Ich muss hier raus!*“, und so bin ich abgehauen. Ich lebte auf der Straße, mit dem Traum, einmal eine berühmte Schauspielerin zu werden. Gemeinsam fühlten meine Freunde und ich uns wie Helden, wenn wir alle Regeln übertraten. Wir betranken uns, konsumierten Drogen aller Art - auch wenn wir mit ansehen mussten, wie einige dabei an einer Überdosis starben -, stahlen und begannen mit Drogen zu handeln, um Geld zu „verdienen“. Verständlicherweise war in diesen Kreisen sowohl Brutalität wie auch Sex an der Tagesordnung. Mein erster Freund hat einige Jahre nach unserer Bekanntschaft seine Freundin totgeschlagen und in einen Müllcontainer geworfen. Das hätte ich sein können!

Als ich 16 war, lernte ich Leute kennen, die mir einen Job als Model in Italien anboten. Das war *die* Chance. Ich dachte nicht zweimal nach und sagte sofort zu, denn was hatte ich schon zu verlieren?!

Mein Traumland: Italien

Ein gewisser Yuri holte mich ab, und zusammen mit zwei anderen Mädchen chauffierte er mich Richtung Italien. Ich war voller Erwartungen, und deshalb fragte ich mich anfangs gar nicht, warum wir nach Turin anstatt, wie ausgemacht, nach Mailand fuhren. Yuri brachte uns in eine drittklassige Unterkunft, die wohl eine ehemalige Garage war, und nahm meine Dokumente an sich. Auf meine Fragen bekam ich keine Antwort, und langsam verwandelte sich mein Enthusiasmus in panische Angst. Meine Befürchtungen bewahrheiteten sich: Man wollte aus mir eine Prostituierte machen. Ich versuchte zu fliehen, doch bevor mir das gelang, vergewaltigte mich einer der Klienten mit Zustimmung des Zuhälters.

Auf keinen Fall wollte ich nach Polen zurück, ich wollte nicht als Versagerin zurückkehren, sondern mit Erfolg. Tatsächlich fand ich in

Mailand eine Arbeitsstelle in einer Modeagentur für Schauspieler. Auf diese Weise kam ich in die Welt des Showbusiness, lernte einen sehr reichen Mann kennen und lebte eineinhalb Jahre lang wie in Trance in einer Scheinwelt aus Reichtum, Drogen, Alkohol und Masken. Ich hatte alles, was man sich nur wünschen kann, angefangen bei einer Traumwohnung mit Schwimmbad bis hin zum Privatflugzeug. Das Glück schien wirklich auf meiner Seite zu sein. Doch eines Tages sagte Marco zu mir: „*Ania, ich kann dir alles geben, was du möchtest, nur eines kann ich dir nicht geben, Liebe.*“

Das war der Anfang vom Ende. Ein Schock - nein, lieber kehrte ich in die Arbeitswelt zurück und verdiente mein Geld selbst. Mittlerweile hatte ich viele Bekannte und fand leicht eine Arbeit als Model, später dann als Showgirl

in Fernsehshows. Doch weil ich Karriere machen wollte, musste ich die Regeln dieses Milieus mitmachen, das heißt z. B. schon vor dem Frühstück die erste Prise Kokain zu konsumieren. Dieser Lebensstil zehrte mein Gehirn und meinen Körper derart auf, dass ich oft nicht mehr wusste, was ich einige Stunden zuvor getan hatte. Eines Nachts erwachte ich, weil mein Hund nicht aufhörte zu bellen. Ich öffnete die Augen und sah neben meinem Bett einen alten Mann mit Vollbart stehen. Ich erschrak und glaubte, als Folge des Alkohol- und Drogenkonsums eine Halluzination zu haben. Deshalb schaltete ich das Licht ein. Doch dieser Mann stand immer noch vor meinem Bett, und mein Hund bellte ihn an. Er sprach kein Wort, schüttelte aber den Kopf, als wolle er mir sagen: „*Ania, was machst du?*“ Bei seinem Anblick fühlte ich mich schuldig. Dann verschwand er. Erst neun Jahre später, als man mir ein Buch über das Leben von P. Pio schenkte und ich sein Bild auf dessen Titelseite sah, erkannte ich den Mann wieder,


der mich besucht hatte. Nach dieser nächtlichen Begegnung hatte ich die Kraft, meinen damaligen Verlobten und die Drogen zu verlassen. P. Pio hat mir wirklich das Leben gerettet, denn ich war derart erschöpft, dass ich physisch und psychisch nicht mehr lange durchgehalten hätte. Einige Zeit später lernte ich Paolo Brosio, einen sehr bekannten italienischen Journalisten und Fernsehreporter, kennen, der sich 2009 in Medjugorje bekehrt hatte und seinen Glauben offen bezeugt. Durch ihn konnte ich mich Gott öffnen und stimmte zu, dass er einen befreundeten Priester einlud, bei dem ich beichtete. Paolo machte mich mit Diego Manetti, Herausgeber beim italienischen Verlag Piemme, bekannt. Nachdem ich Diego zwei Stunden lang meine Geschichte erzählt hatte, sagte er mir: „*Ania, wenn ich in deine Augen schaue, verstehe ich, dass ich deine Geschichte erzählen muss, aber du musst vorher mit mir nach Medjugorje kommen.*“ Ich dachte mir: „*Gut, er wird mein Buch publizieren. Dafür kann ich schon nach Medjugorje fahren.*“

Medjugorje - der Ort meines wahren Glückes

Diego lud mich ein, mit einer Pilgergruppe zur monatlichen Erscheinung der Seherin Mirjana am 2. April 2010 mitzukommen. Um 6.00 Uhr früh waren wir bereits beim blauen Kreuz, wo die angebliche Erscheinung stattfinden sollte. Man wartete dort bis 9.00 Uhr, und als alles vorbei war, sagte ich zu Diego: „*Hör mal, das hier ist alles Betrug. Hier erscheint niemand und nichts. Das ist nur Geschäftemacherei, um den Pilgern das Geld aus der Tasche zu ziehen.*“ Er antwortete mir: „*Ania, du weißt es noch nicht, aber in deinem Herzen hat sich schon etwas verändert.*“ Ich dachte mir: „*Was will der schon wissen, was sich in meinem Herzen geändert haben soll?*“ Unsere Gruppe ging in die Unterkunft zurück, um sich frisch zu machen und dann mit einem Stück Pizzabrot im Rucksack den Kreuzberg zu besteigen. Diego sagte zu mir: „*Ania, wenn du den Berg hinaufsteigst, denk*

an Jesus, der voller Wunden mit dem Kreuz auf Seinen Schultern Kalvaria bestieg.“ Ich dachte: „*Der ist verrückt. Ich hab' meine eigenen Probleme, wieso soll ich an die Probleme eines anderen denken, was geht mich dieser Jesus an?*“ Nie zuvor in meinem Leben hatte ich einen Kreuzweg gebetet und wusste auch nicht, dass er 14 Stationen hat. Bei der dritten Station angekommen, setzte ich mich nieder, denn es war mir zu anstrengend. Ich war es nicht einmal mehr gewohnt, meine eigenen Kleider aufzuhängen, weil ich in Mailand eine Putzfrau hatte, die sich um alles kümmerte. Und nun sollte ich mich diesen Berg hinaufquälen? Ich dachte mir: „*Ich geh' zurück, trinke ein Bier und warte auf die anderen, bis sie zurückkommen. Sie können mir dann erzählen, was da oben ist.*“ Da hörte ich eine Stimme in mir, die mich ermutigte: „*Ania, steig*

hinauf! Wenn du nicht hinaufsteigst, wirst du nie verstehen, aus welchem Grund du nach Medjugorje gekommen bist.“ Ich schaute mir die alten Frauen und Kranken an, die, mit dem Rosenkranz in der Hand, mühevoll ein Bein vor das andere setzten. Und ich saß da und beklagte mich. Plötzlich begann ich wie von allein an Jesus zu denken, der auf Kalvaria hinaufstieg, barfuß, voller Wunden, und Sich nicht beklagte. Dieser Gedanke gab mir Kraft: *„Das schaffe ich auch!“* Ich nahm den Rosenkranz in die Hand und begann meinen Aufstieg. Auf einmal war es ganz leicht, es war eine Kraft in mir, die mich fast hinauftrug, bis ich beim weißen Kreuz ankam. Ich fiel auf die Knie und begann laut zu beten, obwohl ich gar nicht wusste, wie man betete. Es waren Worte, die von selbst aus meinem Mund kamen. Da hörte ich wieder diese innere Stimme, die mir sagte: *„Ania, du musst allen verzeihen, die dich in deinem Leben verletzt haben.“* Fast wie von allein öffneten sich meine Lippen, und es kamen drei Worte aus meinem Mund: *„Ich verzeihe euch.“* Als ich diese Worte aussprach, schien mein hartes Herz auseinanderzubrechen. Ich begann zu weinen und weinte alle Tränen, die ich seit Jahren nicht mehr geweint hatte. Sie erweichten mein Herz. Ein nie gekanntes Glück und unbeschreiblicher Friede erfüllten mein Inneres. Ich wollte diesen Ort nicht mehr verlassen, aber sie brachten mich nach Mailand zurück.

 Von diesem Tag an war ich ein anderer Mensch. Ich kam zwar in meine gewohnte Umgebung, ging auf die gewohnten luxuriösen Feste, fuhr mit Freunden nach Dubai, Monte Carlo und San Remo, doch ich fühlte mich völlig fehl am Platz. Es interessierte mich nicht mehr, worüber sie sprachen. Immer häufiger entschuldigte ich mich mit der Ausrede, bereits eine andere Verabredung zu haben. Da ich mit Paolo Enrico Beretta, dem Neffen des ehemaligen italienischen Premierministers Silvio Berlusconi, verlobt war, lebte ich unter den reichsten und einflussreichsten Familien Italiens. Wir hatten Leibwächter, flogen mit Privatflug-

zeugen; ich musste nur einen Wunsch äußern, und ich bekam, was ich wollte. Doch ich war nicht wirklich glücklich, denn es war ein Leben voller Masken. Manches Mal kehrte ich nach Hause zurück und begann mich zu betrinken. Mit meinen letzten Kräften wollte ich diesem Gott widerstehen, oder besser, dem Eingeständnis, Gott zu brauchen. Nicht einmal vor mir selbst wollte ich zugeben: *„Ich brauche Gott.“* Nach einigen Monaten starken inneren Ringens rief ich Diego Manetti an und flehte ihn an, in Medjugorje einen Platz für mich zu finden, an dem ich leben konnte. Dieser Ort war die Gemeinschaft „Oase della Pace“. Nachdem ich hier zehn Tage mitgelebt hatte, löste ich mich auch von der letzten Verpflichtung, die mich noch an die Welt band: Ich kündigte meinen Arbeitsvertrag mit einem sehr berühmten Lokal in Porto Cervo. Meine Arbeitskollegen riefen mich an und fragten mich, was man mit mir gemacht habe, denn das könne unmöglich meine eigene Entscheidung sein; sicher habe man mich einer Gehirnwäsche unterzogen. Auf die Frage, was ich denn den ganzen Tag hier mache, antwortete ich ihnen mit der Wahrheit: *„Um 5 Uhr morgens stehe ich auf, wir haben sechs Stunden Gebet am Tag, ich füttere die Hühner, schäle Kartoffeln und helfe im Haus.“*

Während einer Zeit der Zurückgezogenheit im Gebet und Fasten hörte ich wieder die innere Stimme: *„Ania, lass alles und folge Mir!“* Daraufhin kehrte ich nach Mailand zurück und verkaufte alles, was ich besaß. Mein Verlobter verstand mich und ließ mich frei. Doch meine Freunde glaubten, ich sei verrückt geworden. Aber ich habe hier in Medjugorje das einfache Leben gefunden, das mir solchen Frieden gibt, wie ich ihn nie zuvor erfahren habe. Ich fühle mich heute nicht als Opfer, ich glaube, dass das Leiden, das ich durchmachte, kein Zufall oder Unglück war, sondern etwas, das Gott in meinem Leben zugelassen hat, weil es mich Jesus näherbringt. Ich denke, dass alles, was in meinem Leben geschehen ist, so kommen musste, damit ich heute davon Zeugnis ablegen kann, dass Gott existiert, dass Er uns alles vergibt und dass auch wir allen alles vergeben können.

Cuori puri - Reine Herzen

Ania erzählt weiter: In Medjugorje bekam ich noch eine andere Gnade geschenkt: die Keuschheit. Es ist eine Gnade, die ich nicht für mich allein behalten möchte. Deshalb entstand am 25. Juni 2011 die Bewegung „Reine Herzen“. Jeder, der sich dafür entscheidet, bis zur Ehe enthaltsam zu leben, kann dieser Bewegung beitreten. Dazu legt man vor einem Priester vorzugsweise während einer Hl. Messe das Versprechen ab: „Heute verspreche ich ... vor Jesus, auf die Fürsprache der allerreinsten Jungfrau Maria und ihres jungfräulichen Bräutigams Josef, bis zu meiner Hochzeit enthaltsam zu leben.“ Die einzige Verpflichtung, die man eingeht, ist, wenigstens einmal am Tag das kurze Gebet zu beten: „Jesus, hilf mir, meinem Versprechen treu zu sein.“ Zudem werden die monatliche Hl. Beichte und der Rosenkranz am ersten Samstag des Monats in den Anliegen der Gottesmutter empfohlen. Als Zeichen der Mitgliedschaft erhält jeder, der dieses Versprechen gibt und sich im Internet bei „Cuori puri“ anmeldet, einen eigens angefertigten Ring. (In Italienisch <http://www.cuoripuri.it>, in Polnisch <http://www.rcs.org.pl>, in Englisch <http://www.pureinheartireland.com>.) Bisher haben in Italien bereits mehr als 7000 Personen dieses Versprechen abgelegt.

Eine von ihnen ist Maria Borghini aus Rom. Zusammen mit ihrem Freund Francesco Maria Trotta hat sie sich entschieden, bis zur Hochzeit enthaltsam zu leben, so dass ihre Liebe frei von sexuellen Bindungen wachsen kann. Sie waren bereit, uns zu erzählen, wie und warum sie diese Entscheidung getroffen haben.

Maria: „Ich habe die Bewegung ‚Cuori puri‘ durch einen Artikel in einer Zeitschrift kennengelernt, noch bevor ich mit Francesco befreundet war. Unter meinen Freunden gibt es kaum jemanden, der den Wunsch hat, eine Beziehung enthaltsam zu leben, auch wenn die meisten wie ich aus einer gläubigen katholischen Familie kommen. Für mich ist die Reinheit vor der Ehe der tiefste Ausdruck meiner Liebe zu Jesus. Bevor ich mit einem Menschen verlobt

bin, möchte ich mit Jesus verlobt sein, und jede andere Liebe möchte ich in dieser Liebe leben. Diesen Wunsch hat Gott in mich hineingelegt. Einmal, als ich allein war und mich fragte, was ich in meinem Leben machen möchte, erlebte ich mich so sehr von Jesus geliebt, dass ich Ihm das Wertvollste, was ich habe, meine Reinheit, zurückschenken wollte. Deshalb legte ich dieses Versprechen ab und gebe dafür auch äußerlich sichtbar durch den Ring Zeugnis, ohne Angst, was andere über mich denken.

Nach diesem Gnadenerlebnis hatte ich die Sehnsucht, einmal nach Medjugorje zu fahren, was ich dann im Sommer 2012 verwirklichen konnte. Ganz unerwartet sah ich Ania mit einer Bekannten auf dem Vorplatz der Kirche, beide trugen ein T-Shirt mit der Aufschrift ‚Cuori puri‘. Ich wollte mehr über diese Bewegung erfahren, und so kam es, dass am Ende unserer Pilgerfahrt vier Jugendliche und ich während einer Hl. Messe vor der Statue der Gottesmutter und mit dem Segen des Priesters das Versprechen ablegten, bis zur Ehe enthaltsam zu leben. Einige meiner Freunde haben sich interessiert und neugierig nach der Bedeutung des Ringes gefragt. Auch wenn sich niemand aus meinem Freundeskreis mir anschloss, werden sie durch meinen Ring doch mit einer Realität konfrontiert, die sie herausfordert. Ich habe die Erfahrung gemacht: wenn du dieses Opfer Jesus schenkst, dann wirst du spüren, wie Er dich führt.“

Francesco: „Als ich Maria das erste Mal sah, hat mich besonders ihre reine Ausstrahlung angezogen. Eines Tages gingen wir auf die Dachterrasse der Universität, und sie erzählte mir von ihrem Versprechen. Ich war sehr glücklich, denn es war genau das, was ich mir von ihr erwartet hatte. Auch ich trug schon seit meinem 12. Lebensjahr den Wunsch in mir, aus Liebe zu Gott mit der körperlichen Hingabe bis zur Hochzeit zu warten. Deshalb war die Einstellung Marias zur Sexualität für mich die Bestätigung von Gott, dass sie die richtige Person ist, die Er mir in dieser Zeit auf meinem Weg zur Seite stellen möchte. Wir spüren, wie wichtig in unserer Beziehung

die Keuschheit ist. Denn so können wir uns wirklich kennenlernen und in unserer Liebe zueinander wachsen, ohne auf die Sexualität fixiert zu sein oder eine Bindung einzugehen, die uns die innere Freiheit nimmt. Wir leben diesen Verzicht auf den Moment hin, dann körperlich eins zu werden, wenn wir auch vor

Gott ein Einziges geworden sind.

Dem Urteil der Mitstudenten gegenüber begegnen wir mit Einfachheit und Aufrichtigkeit und helfen uns gegenseitig vor allem dadurch, dass wir gemeinsam beten und zur Hl. Messe gehen, aber auch indem wir über unsere Schwächen und Grenzen offen miteinander sprechen.“

Ich weiß, für wen ich sterbe!

Hundert Millionen Christen werden zurzeit in 50 Ländern bedroht, verfolgt, diskriminiert. Tagtäglich sterben viele rund um den Globus für ihren Glauben. Unvorstellbar! Christsein war tatsächlich noch nie so riskant wie heute!

*Z*war informieren Medienberichte über weltweite Christenverfolgungen, doch wird kaum bedacht, dass die um ihres Glaubens willen Leidenden immer neu der schweren Herausforderung gegenüberstehen, sich fragen zu müssen: *„Ist meine Liebe zu Christus wohl groß genug, um für Ihn und für die Verfolger das Leben hinzugeben?“*

Folgende Beispiele verfolgter Christen aus verschiedenen Ländern sprechen von dieser „größeren Liebe“, die uns beim Lesen vielleicht schockiert denken lassen: *„Das könnte ich nicht! Mir würde der Mut fehlen, treu zu Jesus zu stehen.“* Dann mag es ein Trost sein zu wissen: in außergewöhnlicher Not braucht man außergewöhnliche Gnaden und bekommt auch außergewöhnliche Gnaden, die man sonst nicht nötig hat.

Syrien mit seiner langen christlichen Tradition, wo heute noch Aramäisch, die Sprache Jesu, gesprochen wird und über Jahrhunderte Christen und Muslime friedlich nebeneinander lebten, befindet sich seit drei Jahren in einem blutigen Konflikt zwischen Regime und aufständischen Kämpfern. Mittlerweile ist ein Drittel aller syrischen Christen infolge von Vertreibung oder aus Angst vor Zerstörung, Entführung, Mord und Zwangsislamisierung auf der Flucht. Im

Dezember 2013 berichtete der griechisch-katholische Pfarrer George Louis aus Qara: *„Bewaffnete Jihadisten gehen überall nach demselben Schema vor. Sie suchen sich ein christliches Dorf aus, fallen ein, morden und verwüsten. Für Zivilisten, Christen und Nichtchristen wird das Leben immer schwieriger.“* Seinen Mitbruder, Firas Lufti von Knafeh, traf es, die Begräbnismesse für den von Islamisten ermordeten Priester François Murad (49 J.) zu halten: *„Es war der schwierigste Tag meines Lebens. Ich habe versucht, Mut zu verbreiten und die Gläubigen zu trösten, auch wenn ich das selbst gebraucht hätte.“* In P. Luftis Dorf entschieden sich 300 Gläubige trotz des Abzuges der Regierungsarmee, das christliche Erbe in der Heimat nicht aufzugeben: *„Wir müssen weiter hoffen und mutig den Anfang eines neuen Tages erwarten.“* Wer trotz aller gezielten Schikanen bleibt, hat wirklich einen heroischen Entschluss gefasst! *„Inzwischen haben wir schon 215 Märtyrer, die von ihren Mördern ausdrücklich nach ihrem Glauben gefragt und wegen ihrer Antwort ermordet worden sind“*, bestätigte vor Weihnachten 2013 der Patriarch von Damaskus, Gregor III. Laham. Inoffiziell gibt es aber ganz bestimmt Hunderte weitere Märtyrerchristen.

Auch im Irak, wo es vor 2003 noch 1,4 Millionen Christen gab, sind die Bischöfe bemüht, ihre jetzt kaum mehr als 300 000 Christen gegen alle Angst vor den anhaltenden blutigen Anschlägen zum Bleiben zu bewegen. Tomas Toma, der Mitte der 90er Jahre nach Deutschland geflüchtet war, kehrte sogar bewusst in seine Heimat zurück, um in das nordirakische Priesterseminar von Erbil einzutreten:

„Einige meiner Mitbrüder werden zurück nach Bagdad gehen, andere nach Mosul. Natürlich ist das lebensgefährlich. Aber sie möchten auf keinen Fall ihre Kirche im Stich lassen. Darum bin ja auch ich in den Irak gegangen - weil ich meiner Berufung folgte. Wenn mein Bischof heute sagt, dass ich nächste Woche eine Pfarrei in Bagdad übernehmen soll, dann packe ich morgen meine Koffer. In aller Freiheit haben wir Priester dem Herrn unser Jawort gegeben. Wir bleiben. Auch wenn wir wie Schafe unter die Wölfe gesandt sind.“

Die 20-jährige Lehrerin Raja, die mit ihrer Familie aus der Stadt Mosul in den Norden geflüchtet ist, möchte nicht mehr zurück: *„Dort hat man uns Drohbriefe in den Briefkästen gesteckt und Todesdrohungen per SMS geschickt. Auch hier rede ich mit Kollegen und Schülern nicht über meine Religion, denn das ist gefährlich. Ich will niemanden provozieren. Nur in der Pfarrgemeinde herrscht Freiheit. Viele Glaubensgeschwister aus Mosul sind auch hier, und oft denken wir an unseren Pfarrer in Mosul, den sie kurz vor meiner Flucht entführt und seine Leiche verstümmelt haben. Sie waren so grausam, weil er Jesus nicht verleugnen wollte. Ich weinte damals sehr viel und fragte mich: ‚Wärst du bereit, wie er für deinen Glauben zu sterben?‘ Zuerst dachte ich, ich würde einfach sagen, ich sei zum Islam konvertiert; in meinem Herzen würde ich ja Christin bleiben. Aber das mutige Vorbild unseres Pfarrers hat alles verändert. Ich werde niemals meinen Glauben an Jesus verleugnen. Der Schmerz dauert nur*

ein paar Minuten, aber dann bin ich für alle Ewigkeit bei meinem Erlöser.“

*Auch in Ägypten, wo 2013 landesweit mindestens 32 Kirchen in Brand gesteckt und von fanatisierten Muslimbrüdern Tausende christliche Bücher verbrannt worden sind, beweisen die koptischen Christen, die auf den hl. Markus zurückgehen, großen Bekennermut. Obwohl in gewissen Bezirken und Stadtvierteln Christen oft brutal überfallen werden, tragen viele von ihnen ein tätowiertes schwarzes Kreuz am Handgelenk. Zwei junge ägyptische Katholiken erklärten es: *„Wir Christen nennen es ‚das Zeichen‘. Viele unseres Volkes am Oberlauf des Nils verehren Glaubensmartyrer in den eigenen Familien, und auch uns kann das Martyrium jederzeit erwarten. Sollte es dann so weit kommen, dass wir aus Todesangst den Herrn verleugnen, wird dieses unauslöschliche Zeichen an unserem Körper verkünden, was unsere Lippen vielleicht verschweigen.“**

Auf ihre Weise ließ sich auch Nadia Mohammed Ali, eine siebenfache Familienmutter aus Biba in Oberägypten, den wahren Glauben etwas kosten. Als sie nach dem Tod ihres muslimischen Mannes nach 23 Ehejahren zu ihrem ursprünglichen christlichen Glauben zurückkehrte und den Übertritt für sich und ihre ganze Familie amtlich bestätigen ließ, bezahlte sie dafür mit 15 Jahren Haft.

Chioma Dike, ebenfalls christliche Familienmutter, lebt in Nigeria, wo die gefürchteten muslimischen Boko-Haram-Extremisten mit allen Mitteln einen islamischen Staat errichten wollen. Bei einem verheerenden Bombenanschlag auf die katholische St.-Teresa-Kirche in Madalla, bei dem 45 Gläubige getötet und 81 verletzt wurden, verlor Chioma zu Weihnachten 2011 ihren Mann und drei ihrer fünf Kinder: *„Mein Herz ist gebrochen, nur Gott kann mir helfen. Aber nie werde ich den Glauben an Gott verlieren.“*

In der am schlimmsten betroffenen Stadt Maiduguri wirkt John Bakeni: „*Als ich in meiner Pfarrei ankam, konnte ich die ersten drei Monate nicht schlafen, denn um die Kirche wurde geschossen und gemordet. Sie warfen mit Steinen und schleuderten Tierkadaver über die Kirchenmauer. Viele Christen sind geflohen. Doch jene, die bleiben, fassen Mut, weil ich bei ihnen bin, die Hl. Messe feiern und sie in ihren Häusern besuchen. Die Kirche war immer eine verfolgte Kirche, und wenn ich mein Leben hingeben muss, dann sei es so.*“ Auch Erzbischof Kaigama, Präsident der nigerianischen Bischofskonferenz, bleibt fest: „*Sie können in Nordnigeria unsere Häuser zerstören, aber nicht unseren Geist. Wir erleiden Verfolgung und Diskriminierung, nie aber werden sie uns unsere Hoffnung und unseren Glauben an den Auferstandenen nehmen.*“

Weiter südlich, in der Zentralafrikanischen Republik, ziehen islamistische Séléka-Rebellen seit Monaten raubend und mordend umher und brennen gezielt Tausende Häuser der Christen nieder: „*Nach sechs Uhr abends ist niemand mehr auf der Straße, aber dann werden wir in unseren Häusern überfallen*“, klagen Gläubige. Bevorzugt attackieren und plündern die Terrortruppe Missionsstationen, in denen Tausende Zuflucht finden, die alles verloren haben. In heroischem Einsatz stehen ihnen die Missionare, oft selbst bedroht, Tag und Nacht bis zur Erschöpfung zur Seite und versuchen sie

zu schützen, so gut sie können. „*Die Menschen sind verbittert, aber sie tragen ihr Los mit großer Würde. Trotz allem sieht man keinen Hass oder Wut gegen diejenigen, die ihnen dies alles antun*“, bezeugt der in Bozoum tätige Karmeliterpater Aurelio Gazzera. „*Die Christen hier sind müde, weil scheinbar nichts für eine Lösung getan wird. Aber zugleich ist ihr Glaube groß. Der Satz, den man am häufigsten hört, lautet: ‚Nzapa a yeke.‘ - ‚Gott ist da.‘*“

*H*inter jedem Christen, der durch Gewalttaten verletzt, verstümmelt oder getötet wird - das dürfen wir nicht vergessen -, stehen immer Angehörige, von denen die Liebe verlangt, den Tätern das schreckliche Unrecht zu vergeben. Auf der indonesischen Insel Sulawesi wurden im Oktober 2005 drei Mädchen auf dem Weg zur christlichen Schule von muslimischen Extremisten enthauptet. Eine vierte Schülerin überlebte schwerverletzt. Als auf ihre Angaben hin fünf Männer gefasst wurden, gaben die christlichen Eltern der drei zwischen 15 und 19 Jahre alten Opfer einige Monate später ein wunderbares Glaubenszeugnis: „*Wir vergeben den Mördern in der Hoffnung, Gott werde gerecht richten.*“ - „*Ich war sehr wütend*“, sagte Markus Sambuwe, einer der Väter. „*Aber der Geist Gottes hat mein Herz berührt und verändert. Ich vergebe ihnen, so wie Christus mir meine Sünden vergeben hat.*“


An die Christen des Westens

S. E. Amel Shamon Nona, Erzbischof von Mosul im Nordirak, berichtete in seinem Vortrag anlässlich einer internationalen Rom-Wallfahrt von „Kirche in Not“ am 3. Oktober 2013 in St. Paul vor den Mauern: „*Schon einen Tag nach meinem Amtsantritt am 16. Januar 2010 - mein Vorgänger war entführt und grausam ermordet worden - begann eine Serie von Morden an*

Christen. Mehr als zehn Tage wurden täglich ein bis zwei Menschen getötet. Die Gläubigen flohen aus der Stadt in nahe Dörfer und Klöster. Was können wir für diese Menschen tun? Diese Fragen quälten mich und zwangen mich, über den richtigen Weg nachzudenken, um meinen Hirtendienst erfüllen zu können. Die Antwort fand ich im Wahlspruch meines

Bischofsamtes - nämlich: der Hoffnung. Und so blieb ich in der Stadt, um meinen verfolgten Gläubigen, die ebenfalls geblieben waren, Hoffnung zu geben. Aber reichte das?

Ich begann mich zu fragen, wie die Christen den Glauben in ihren schwierigen Alltagssituationen leben. Dabei wurde mir klar, von welcher grundlegender Bedeutung es ist, jenen Glauben tief zu kennen, für den wir verfolgt werden. Und indem wir unser Verständnis vertieften, was es bedeutet, Christen zu sein, entdeckten wir Wege, diesem Leben unter Verfolgung einen Sinn zu geben und die nötige Kraft zu finden, es zu ertragen. Zu wissen, dass wir jeden Augenblick getötet werden können, zu Hause, auf der Straße, bei der Arbeit, und trotzdem einen lebendigen und aktiven Glauben zu leben, das ist die wahre Herausforderung! Ich organisierte verschiedene Treffen, besuchte Gruppen in den gefährlichsten Stadtteilen und auch Familien, um alle darin zu bestärken, dass der Glaube nichts Abstraktes abseits vom alltäglichen Leben ist, sondern das Mittel, um den Sinn des Lebens zu entdecken: Jesus Christus. Wenn der Mensch diesen Schatz einmal entdeckt hat, wird er gewillt sein, absolut alles auszuhalten und alles zu tun, um ihn zu bewahren, selbst wenn das bedeuten sollte, deswegen sterben zu müssen.

 Oft fragen mich Leute, die frei von Verfolgung in Ländern ohne unsere Probleme leben, wie sie uns helfen können. Nun, indem jeder sich zuerst bemüht, seinen eigenen Glauben noch tiefer zu praktizieren, jeden Tag! Zu wissen, dass es viele Menschen auf der Welt gibt, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sollte eine Warnung sein für alle, die in Freiheit leben, um bessere, stärkere Christen zu werden. Es soll euch ein Ansporn sein, euren Glauben

trotz Schwierigkeiten in eurer Gesellschaft zu zeigen, selbst wenn ihr dafür auch im Westen mit Verfolgung rechnen müsst. Eure wirkungsvollste Antwort auf unsere Not ist jedoch die Einheit, die ihr als Christen wiederzuentdecken sucht.

Wir hier leiden unter den vielen Fundamentalisten, die aus dem Ausland kommen, um gegen die ‚Ungläubigen‘ (die Christen) unter dem Vorwand zu kämpfen, dass ihre muslimischen Brüder in anderen Ländern auch verfolgt würden. Ihre Reaktion darauf ist es zu töten. Aber unsere Reaktion als Verfolgte muss es sein, noch liebevoller und noch geeinter zu werden! Denn das Fundament unseres Glaubens ist die christliche Liebe, die alle einschließt, sogar unsere Verfolger. Leider aber gibt es eine sehr große Versuchung, der verfolgte Christen erliegen können und vor der zu warnen ich nie müde werde. Es kann nämlich passieren, dass man als Verfolgter am Ende selbst zum Verfolger wird: dass man gewalttätig wird im Denken, im Handeln und im Umgang mit dem Nächsten; dass man vom christlichen Weg der Nächstenliebe abkommt und nur von Gerechtigkeit spricht, aber nie von Liebe!

Ihr im Westen habt Möglichkeiten, wie sie verfolgte Christen nicht haben. Gebt deshalb in eurer Gesellschaft öffentlich Zeugnis von eurem Glauben! Wir hingegen haben die Möglichkeit, uns zu entscheiden, ob wir wirkliche Christen sein wollen, die jene mit Liebe verteidigen, die uns voll Groll, Rachsucht und Hass angreifen. Verfolgung kann uns letztlich nicht in Verzweiflung stürzen, weil wir glauben, dass das christliche Leben es verdient, in vollkommener Weise gelebt zu werden, so wie Jesus es getan hat, selbst dann, wenn uns nur noch eine Minute zu leben bleibt.“

Quelle: Interviews und Artikel von KIRCHE IN NOT, Fidesdienst, Idea, Open Doors